

Eva Madelung

Bericht über die Konferenz der Gruppe „One by One“

am 17.–19.7.2002 in Berlin.

„One by One“ ist eine Gruppe, die – ähnlich der von Dan Bar-On gegründeten Gruppe TRT (To Relate and to Trust) – das Zusammentreffen und den Austausch von Nachkommen aus Opfer- und Täterfamilien der Nazizeit initiiert und fördert. Die Gruppe ist aus einem Forschungsprojekt eines Harvard-Professors hervorgegangen und hat sich dann selbstständig gemacht. Es gibt einen amerikanischen, einen deutschen und jetzt auch einen italienischen Zweig.

Die Berliner Gruppe (One by One, Fehrbelliner Str. 92; 10119 Berlin; Tel: 030-44052-244; Fax: -246) veranstaltet jährlich eine Dialoggruppe für Betroffene und alle zwei Jahre eine Konferenz für Betroffene und Interessierte, wie die hier besprochene. Außerdem gibt es am letzten Sonntag jeden Monats eine offene Gesprächsrunde.

Unter den ungefähr 50 Teilnehmern der diesjährigen Konferenz befanden sich etwa 12 Teilnehmer jüdischer Herkunft, die zum Teil jung aus Deutschland fliehen mussten und mit dem Wunsch gekommen waren, die einstige Hei-

mat wiederzusehen. Die Familien anderer jüdischer Teilnehmer stammten aus Polen oder Russland.

Neben einem Austausch in Kleingruppen über das Thema: „Was hat der 11. September bei mir ausgelöst, und wie geht es mir mit den Folgen?“ war der Höhepunkt der Tagung eine große Runde zum Thema: „Was löst der israelisch-palästinensische Konflikt bei mir aus?“

Als Erstes meldete sich eine Frau zu Wort, die „ein Geständnis machen“ wollte: Sie habe von jüdischen Freunden eine E-Mail-Adresse des Weißen Hauses in Washington bekommen, mit der Bitte, sich dort für den Staat Israel einzusetzen. „Ich habe die Adresse ‚missbraucht‘, um mich gegen die israelisch-amerikanische Politik auszusprechen.“ Sie war erregt, offensichtlich in dem Bewusstsein, ein heißes Eisen angefasst zu haben. Andererseits quälte sie offenbar ein schlechtes Gewissen, und sie wollte das „Geständnis“ sofort loswerden. Während immer mehr Teilnehmer die Gelegenheit wahrnahmen, ihre persönliche Betroffenheit zum Ausdruck zu bringen, wurde es immer klarer, dass sich an dieser Frage viel mehr als an der Frage zum 11. Septem-

ber die Geister scheiden: Die Teilnehmer(innen) jüdischer Abstammung blieben weitgehend in ihrer Opferrolle und konnten oder wollten ihren Täteranteil nicht sehen. Eine aus Polen stammende und heute in Amerika lebende Jüdin hatte in einer anderen Runde geschildert, wie sie mit einer deutschstämmigen, aus einer Nazifamilie stammenden Freundin von ihrem Rabbi aufgefordert worden war, vor der Gemeinde über ihren Austausch und ihre Freundschaft zu sprechen. Am Ende forderte der Rabbi sie auf, gemeinsam die Thora zu halten, die er aus Polen gerettet und nach Amerika gebracht hatte. Nun schilderte sie in bewegten Worten, wie ihr alter Vater, nach langen Irrfahrten durch Europa endlich in Israel angekommen, aus dem Schiff stieg und sich niederkniete, um die Erde zu küssen.

Gleich danach meldete sich eine andere Jüdin, die selbst in verschiedenen KZs eingesperrt und dem Tod nur durch „Zufall“ entgangen war. Sie erzählte, wie es ihr in Israel ergangen ist, dass sie nämlich als Erstes gefragt wurde, warum sie sich nicht gewehrt habe. Soweit ich mich erinnere, schloss sie mit der Frage, wie viele Palästinenser heutzutage die Erde küssen würden, wenn sie in das Land, von dem sie vertrieben wurden, zurückkehren dürften. Diese Frage beherrschte für einige Momente die von der allgemeinen Erregung angespannte Atmosphäre.

Der von mir angebotene Workshop mit Familien-Stellen unter dem Titel: „Die Würde der Täter? – Was Täter und Opfer miteinander verbindet“ fand großen Anklang. Ich hatte mit Widerspruch und Widerständen gerechnet, erlebte jedoch das Gegenteil. Aufgestellt haben zwei Teilnehmerinnen polnisch-jüdischer Herkunft. Es ging im Wesentlichen um den Heimatverlust ihrer der Wurzeln beraubten Familien, die schließlich in den USA eine Zuflucht fanden. Die Arbeit wurde sowohl von den Aufstellenden als auch von den Zuschauern (fast alle Konferenzteilnehmer waren anwesend) mit großer Offenheit getragen. Auch die Grunderkenntnis der Täter-Opfer-Verstrickung wurde aufgenommen und diskutiert.

Erstaunlich ist, wie stark Erkenntnisse der Teilnehmer dieser Dialog-Gruppen mit den aus dem Familien-Stellen sich ergebenden Einsichten übereinstimmen. Die Beschreibung einer jüdischen Analytikerin, selbst KZ-Insassin für mehrere Jahre, möchte ich hier anführen:

„Beim Frühstück am ersten Tag fiel mir unangenehm auf, dass die ‚Täter‘ zusammen an einem Tisch saßen und die ‚Opfer‘ an einem anderen. Ich sprach mit jemand darüber, und es wurde mir gesagt, dass sich das ändern würde. Dann wurde mir klar, dass die Reihenfolge in der Dialog-Gruppe der gleichen ‚Regel‘ folgte. Ich bat darum, früher als vorgesehen sprechen zu dürfen, um diese Aufteilung in zwei Lager aufzubrechen.

Ich möchte nicht im Einzelnen schildern, was ich zuerst von der ‚anderen Seite‘ hörte. Es soll genügen zu sagen, dass

ich tief bewegt war von dem echten Schmerz, der Reue und den Schuldgefühlen, die mein Vordränger über die Taten seines Vaters zum Ausdruck brachte, für die er sich immer noch schuldig fühlte. Jemand anderer, dessen Familien nicht aktiv an den Gräueltaten beteiligt war, sprach von der tief sitzenden, unauslöschlichen Scham, die er – wie alle Deutschen – für die jüngste Vergangenheit fühlte.

Ich war als Zweite an der Reihe, und ich fühlte, dass ich über meine Schuldgefühle als einzige Überlebende aus meiner Familie sprechen musste.

Ab dem dritten Lebensjahr wurde ich von meiner Mutter abgelehnt, die meinen Bruder, ihren ‚Seelentröster‘ vorzog. Dies führte zu einer wachsenden Abneigung und schließlich zum Hass gegenüber meiner Mutter. Ich hatte das Gefühl, dass keine Koexistenz zwischen uns möglich war. Einer von uns musste aufhören zu existieren! – Ich bewunderte meinen Vater und liebte den kleinen Bruder, der für die Besessenheit meiner Mutter für ihn ja nichts konnte.

Es war die blinde Weigerung meiner Mutter, beizeiten auszuwandern, die uns in die Vernichtungslager brachte. Gefühlsmäßig war es für mich, als ob die ‚Endlösung‘ ein Teil meiner persönlichen Lösung geworden sei. Was für ein Recht hatte ich zu überleben, wenn ich so schwarze, zerstörerische Geheimnisse in meiner tiefsten Seele beherbergte?

Ich bekannte dieses mich überwältigende Schuld- und Schamgefühl, bevor Ilona (eine andere Gruppenteilnehmerin) von ihrer Scham und ihren Schuldgefühlen für ihren Vater, der der SS angehört hatte, sprach. Nachdem wir dieses bis zu diesem Zeitpunkt nicht aussprechbare Geheimnis teilen konnten, war der Weg frei für bisher nicht vergossene Tränen. Ich konnte mich – gehalten von Ilona – das erste Mal ausweinen.

Mit dieser gegenseitig mitgeteilten Scham und Schuld fielen alle willkürlichen Trennungen von uns ab. Wir wurden zwei, durch Verständnis verbundene menschliche Wesen, die ihren Schmerz gegenseitig teilten.

Seit diesem Augenblick, der mich mit allen anderen aus der Gruppe verbindet, kann ich die Aufteilung in ‚Opfer‘ und ‚Täter‘ nicht mehr annehmen, und dies über 55 Jahre nach diesen historischen Ereignissen, die uns alle gezeichnet haben.

Sehr zu meinem Erstaunen und meiner Erleichterung wurde ich von der jüdischen ‚Seite‘ nicht abgelehnt, die mit mir übereinstimmte, als ich von meinem Bedürfnis sprach, die Vergangenheit ausschließlich vom menschlichen und persönlichen Standpunkt aus zu betrachten und zu beurteilen. Wenn wir dies nicht versuchen, riskieren wir einen neuen Genozid: wir hören auf, menschliche Wesen zu sein, und tragen das Banner der Rache für alten, ewig unvergessenen Hass. Dies geschah zum Beispiel in Serbien, wo aus Rache für eine im Jahr 389 n. Chr. verlorene Schlacht gegen die Türken gemordet wurde!

Eine andere Lehre habe ich aus dieser schwierigen Woche gezogen: Ich musste mich von meinem eigenen Vorurteil verabschieden und zugeben, dass die Deutschen mensch-

liche Wesen sind und sein wollen und kein Symbol für das Böse und die ‚Endlösung‘.

Mir kommt vor, dass ein Rollentausch stattgefunden hat: Die Deutschen sind, in den Augen mancher Juden, zur ‚Un-Person‘ geworden, obwohl sie gleichzeitig zugeben, dass sie ‚mit manchen sogar befreundet sind‘. Denselben Satz habe ich vor Jahren andersherum auch gehört.

Ich habe entdeckt, dass Berlin eine schöne Stadt ist, was ich immer verneint hatte. Ich konnte eine riesige Last von Trauer und Hass loslassen. Ich fand meine Berliner Wurzeln wieder und konnte sie annehmen, ohne mich dafür zu entschuldigen, dass ich Deutsche bin. Ich habe meinen alten Berliner Humor wieder gefunden und konnte meinen Geburtsnamen wieder annehmen ohne Furcht, dass er mich – wie der Judenstern – allen möglichen Demütigungen und Gefahren aussetzen würde.“

(Aus: Carola Cohn: *My Journey of Transformation*; unveröffentlichtes Manuskript)

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich wende mich mit einer Bitte an euch.

Bei der Ausarbeitung meines Vortrags „Die Würde der Täter“ (Würzburg 2001) habe ich begonnen, mich für die Dynamik in Familien von Widerstandskämpfern zu interessieren. In meiner eigenen Arbeit habe ich eine erstaunliche Erfahrung in dieser Richtung gemacht; und ich möchte ein kleines Forschungsprojekt in Bezug auf solche Familien starten. Dazu bitte ich euch um eure Mithilfe: Wer von euch hat Beobachtungen in der Arbeit oder auch in der eigenen Familie gemacht und wäre bereit, sie zu schildern und zur Verfügung zu stellen? – Besonders interessieren mich die Wirkungen auf Kinder und Enkel, auch auf Nichten und Neffen, auf Ehefrauen oder Partnerinnen; aber natürlich auch die Verstrickungen der Widerstandskämpfer selbst.

Ich bin offen für jede Art von Berichten (auch per E-Mail).

Herzlichen Dank für eure Mithilfe!

Eva Madelung

Anschrift:

Dr. Eva Madelung
c/o Germaniastr. 12
80802 München
Tel. (0 89) 98 21 60
Fax (0 89) 98 27 360
E-Mail: EMadelung@aol.com